

Bis ans Ende der Welt.

Roman von Maximilian Voeltcher.

1. Kapitel.

Der Operationsaal mit seinen hohen weißen Wänden, seiner großen weißen Glaskuppel und seinen weißbekleideten Ärzten lag im hellen, fast grellen Licht der sommerlichen Mittagstunde. Denn dem hier zum ersten Male hineingeriet, mochten die Augen wehe thun von diesem endlosen Weiß, und auch die Geruchsknerben von den starken Karbol- und Aetherdüften, mit denen die Luft bis zum Uebermaß erfüllt war.

Die Assistenten und Praktikanten, reichlich ein halbes Duzend, beileben sich, die eben noch benötigten Messer und Instrumente aus den Glasbehältern zu nehmen, sie sorglich zu reinigen und mit dem Verbandzeug in die weißen Schränke zu räumen — eine Arbeit, die Professor Altdorf grundsätzlich und ein für allemal von ihnen gethan wissen wollte.

Nur einer, ein hochaufgeschossener, schmalbrüstiger, blasser Mensch, stand müßig abseits und starrte gebannt, verloren und mit finsterner Miene an die Wand.

Die Wächter hatten die eben an der Reihe gewesene Patientin, ein junges blondes Mädchen, das, von einem gültigen Traum über Schmerz und Todesgefahr hinweggerückt, selig lächelnd in tiefer Narchose lag, vom Operationstisch auf das Rollbett gehoben. Der kleine dicke Oberarzt, der trotz seiner Korpulenz immer lebhaft und väterlich Besorgte, zog der Kranken die Decke höher zu den schmalen Schultern empor und legte ihr die prächtigen blonden Haarlocken, die halb gelöst und ein wenig zerzaust vom Bettrand herübergehungen, behutsam, fast ängstlich über den kaum merklich athmenden Brust zusammen. Dann schoben die Wächter ihre leichte Last davon.

Professor Altdorf, ein mittelgroßer, breitschulteriger Mann im Anfang der Vierzig, durch dessen kurzgehaaltenen Vollbart sich schon graue Fäden zeigten, stand regungslos an seinem Platze und sah dem Transport nach, den die große helle Augen mit wehmüthig träumerischem Ausdruck auf das Haupt der Patientin gerichtet.

„So jung, so schön und ganz das gleiche, herrliche, gesponnenem Golde ähnliche Haar, wie —“

Altdorf fuhr sich mit der Hand über die hohe Stirn, kurz und energig, als gälte es, eine Stirn durch seine Gedanken zu machen. Ein unhörbarer Seufzer stieg dabei aus seiner Brust. Dann trat er mit dem raschen, elastischen Schritt, der ihm eigen war, an die Waschtische und ließ den Strahl ins Waschbecken.

Als er nach dem Händewaschen seinen Operationsmantel abstreifte, wandte er sich, wie wenn ihm etwas Vergessenes plötzlich durch den Sinn schüßte, mit rascher Bewegung zu der Gruppe der Assistenten um. Auf dem blaffen Gesicht des Mageren, hochaufgeschossenen, der jetzt lässig, die Miene eher noch verdrossener als vorher, am Verbandstrang trankte, ruhten seine Augen lange mit dem scharfen, durchdringenden Blick des Diagnostikers, der nicht nur die Schäden des Leibes, sondern auch die Krankheiten der Seele zu erforschen weiß.

„Rottenburg!“ rief er dann mit seiner tiefen, ein wenig harigen Stimme.

Der Angerufene zuckte zusammen. „Herr Professor?“ Nur halb hob er den Blick zu seinem Chef und Lehree empör.

„Möchten Sie, bitte, mit in mein Ordinationszimmer kommen!“

Waldemar v. Rottenburg verbeugte sich, nervös, fahrig, aber doch sehr gewandt und weltmännisch, fast zu weltmännisch für den Rahmen eines Operationsaales. Nach warf er den weißen Kittel ab, und als der Professor der noch ein paar Worte mit dem Oberarzt gewechselt hatte, dem Ausgang zuschritt, öffnete er ihm schon die Thür sperangelweit, wieder mit Miene und Bewegungen, die mehr auf einen von seiner gesellschaftlichen Wichtigkeit durchdrungenen Gardeleutnant als auf einen in seinem ersten und schweren Beruf aufgehenden Jünger Askulaps schließen lassen.

Den langen, breiten Korridor des großen Krankenhauses, dessen äußerer Abtheilung es als Chef vorgefetzt war, schritt Professor Altdorf entlang, ohne mit dem Assistenten, den die Kollegen den „forschen Waldemar“ nannten, ein Wort zu wechseln. In seinem mit spartanischer Einfachheit möblirten Ordinationszimmer, das kaum einen anderen Schmuck als die hohen, sorgfältig geordneten Bücherregale aufwies, setzte er sich mit einem entschuldigenden: „Einen Augenblick!“ an seinen

Schreibtisch und begann zunächst die üblichen Eintragungen in sein Krankenregister zu machen.

Den Kopf, wie immer, bis oben hin voll wichtiger Gedanken und Erwägungen, hatte er vergessen, den Assistenten zum Platznehmen aufzufordern, und dieser selgte langweilig an den Bücherchränken dahin, die Titel auf den breiten Lederbüchern mit gelangweilter Miene überfliegend. Als er indessen vor den großen Spiegel kam, der eine Ecke des Zimmers einnahm, belebten sich seine Züge rasch. Er mußte sein schmales, blaßes Gesicht, das von feinem, aristokratischem Typus war, und seine bis auf die Lachfalten hochgelegene Kleidung in dem blanken Glase mit lebhaftem Interesse, strich sich mit den Taschentüchern den tadellos gezogenen Scheitel glatt und zwirkelte seine blondes Schnurrbartchen ted empor — gewohnheitsmäßig, trotz des schweren Kummers, der ihn augenscheinlich drückte.

Professor Altdorf hatte, während er seine Eintragungen machte, über die Pforten der Brücke hinweg den jungen Mediziner einigemal verstohlen beobachtet. Endlich klapperte er sein Register zu, schloß es ein und sagte, mehr befehlend als einladend Ton: „Wollen Sie sich, bitte, zu mir setzen, Rottenburg.“

Nach einer Pause, während der er den dicht vor ihm Sitzenden wieder unter seinen scharfen Diagnostikerblick genommen, so lange, bis die jungen müden Augen drüben beklommen den Boden gelacht hatten, stemmte er die energische Chirurgenhands gegen die Kante des Schreibtisches und fuhr, nun mit fast väterliche Milde, fort: „Was ist eigentlich mit Ihnen? Was geht in Ihnen vor?“

„In mir? O — ich würde nicht, gar nichts,“ stotterte der Gefragte und versuchte umsonst, den Ausdruck des Erstaunens zu markieren.

Professor Altdorf räusperte sich und fuhr mit zwei Fingern in seinen Vollbart. „Ist es Ihnen lieber, wenn ich mich auf einen mehr dienstlichen Ton verlege, Rottenburg, wenn ich Sie frage, warum Sie zweimal hintereinander den Nachdienst veräumen, verschiedener anderer Nachlässigkeiten nicht zu gedenken, die ich mir im allgemeinen von meinen Assistenten nicht bieten zu lassen pflege? Uebri gens — mit einem geringfügigen Blick auf des jungen Mannes schmale, zarte, auf's äußerste gepflegte Hände, die sich in unruhigem Spiel umeinanderdrehten — Ihre schönen, für einen Arzt am allerwichtigsten geeigneten Nächsthurnnägel haben Sie sich noch immer nicht auf das gebührende Maß zurückgeführt — trotz meines zweimaligen Ersuchens.“

Der forsche Waldemar murmelte eine verlegene Entschuldigung. Sein Gesicht war noch am eine Nuance blaßer geworden, mit einem Stich ins Fraße. Seine Augen tamen nicht von den weißgeschuerten Dielen los.

Altdorfs Blicke wurden immer scharfer. Ihre ganze Art, sich aufzuführen, gefällig mit nicht. Vor allem aber: Leute, die ihre Pflicht veräumen, kann ich nicht gebrauchen. Und wenn ich bisher öfters ein Auge zugedrückt habe, in Rücksicht auf Ihre — hm — er wollte sagen: auf Ihre Familie, aber er verbesserte sich: „In Rücksicht darauf, daß Sie unter eigenartigen Verhältnissen, gewissermaßen, der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, Mediziner geworden sind — jede Rücksicht muß dort, wo das Allgemeinwohl in Frage steht, eine Grenze haben.“

„Ja — das — das ist es ja eben, daß ich nur gezwungen Mediziner geworden bin!“ Rottenburg sagte es mit einem Er, als gälte es, sich an das Wort wie an einen Rettungsanker anzuklammern. „Ich kann es nicht vermeiden, daß ich den Offizierskod ausziehen mußte an dem ich — mit Leib und Seele hing. Ich — ich fühle mich unglücklich im Arztberuf, — das ist es ja!“

„Ach was“, rief Altdorf unwirsch hervor, „unglücklich im Arztberuf! Als ob es einen schöneren Beruf als den des Arztes überhaupt gäbe! Zudem — es sind sechs Jahre her, seit Sie Kadette und Exerzierplatz mit Universität und Klinik vertauschen mußten. Und in sechs Jahren lernt doch wohl auch der größte Waschlappen des Unvermeidlichen mit Würde tragen.“

„Darüber, des Königs Noth auszuweichen zu müssen, das Ehrenfeld, das schon Großvater und Vater getragen haben, das erblich geworden ist in der Familie, den Säbel weglegen zu müssen eines so elenden körperlichen Gebrechens wegen — darüber kommt man niemals hinweg“, versetzte der Assistent mit nicht gerade überzeugendem Pathos.

„So, so“, machte der Professor — es klang wie leiser Spott —, lehnte

sich in seinen Schreibtisch zurück und griff mit der Hand um die Armbühne. „Was sein! Aber meine Meinung geht dahin: für Sie und Ihre Familie war es ein wahrer Segen, daß Ihre schwache Lunge Sie zwang, Ihrer jungen Lieutenantsberichterstattung zu sagen. Ist es schon für einen Philosophen eine schwere Aufgabe, den bunten Rod ohne Erhalt einer nennenswerthen Zulage mit Anstand zu tragen, so wäre es für Sie mit Ihren ausgeprägten materiellen Neigungen schlechthin eine pure Unmöglichkeit gewesen. Einen ausreichenden Zuschuß aber hätte Ihnen Ihr Vater nach seiner Pensionierung nicht geben können — das wissen Sie selbst am besten. Und deswegen kann ich getrost behaupten: hätte Sie Ihr Fehlen nicht gezwungen, den Säbel wegzulegen, heute trügen Sie ihn soviel nicht mehr. Sie brauchen mich gar nicht so beleidigt anzusehen. Ich bin ziemlich genau über Ihren privaten Lebenswandel orientirt. Und das, was ich vorhin sagte, ist auch die Ansicht Ihres Vaters, der mir wiederholt anlagt hat, daß Ihre Neigung zum Luxus und zu allerhand schillernden Passionen geradezu unauströckbar wäre. Doch wir schweifen ab, und meine Zeit ist knapp — er riss die Uhr — „ich habe um drei Uhr in meiner Privatnische noch zwei Operationen. Also“ — wieder richtete er den Blick, der für ein schlechtes Gemüthen nur schwer zu ertragen war, scharf auf den jungen Mann — „was haben Sie, was ist mit Ihnen? Doch es nicht der mit Ungehörm wiedererwachte Schmerz über die verlorene Lieutenantsberichterstattung ist, der Sie in den letzten Tagen so über die Maßen nervös, zerfahren und unzuverlässig gemacht hat, können und werden Sie mir nicht eintreiben. Und nun vorwärts — beichten Sie, wo Sie der Schuh drückt! — Haben Sie Schulden?“

„Ja — nein — keineswegs!“

„Was was sonst?“ Altdorf stand auf und legte dem Assistenten die Hände auf die Schultern. „Sie sollen leben, Mensch. Und wenn Sie's nicht thun, sind wir die längste Zeit Freunde gewesen. Verstanden? Denken Sie, es wäre Ihr Vater oder Ihr Bruder, der hier vor Ihnen steht und Ihnen helfen möchte — mit Rath oder That, weil's noch thut!“

„Ich — ich habe gespielt“, rang es sich endlich von den blaffen Lippen Rottenburgs.

„Aha —“ des Professors Häufte griffen fester in die ausgepolsterten Schultern des eleganten Jaletts — „und natürlich verloren?“

„Ja.“

„Und nun?“

„Die Frist, die man mir zur Bezahlung meiner Schuld eingeräumt hat, läuft heute Abend ab. Und da es eben eine Ehrenschuld ist, und ich nicht weiß, woher das Geld nehmen —“

„So trag' ich mich mit dem Vorbehalt, mein verbleibendes Leben mit einem Knall zu beenden!“ fiel ihm Altdorf in die Rede. „Der einfachste Ausweg — natürlich!“ Er ließ die arg zerdrückte Schulterpolsterung los, und der forsche Waldemar, dem trotz allen Dagegenantämpfens die Thränen in die Augen traten, samt noch tiefer in sich zusammen.

Der Professor steckte die Hände in die Taschen und durchmaß das Zimmer mit dröhnenden Schritten. Seine Augen schossen Blitze, auf seiner mächtigen Stirn gingen die tiefen Falten zuckend auf und nieder.

„Ehrenschuld!“ sprach er im Gehren vor sich hin. „Der, dem Sie sie schuldig sind — wahrscheinlich doch ein ehemaliger Kamerad, denn Sie verkehren ja mehr in Offiziers- als in Verzeckreisen — kennt doch offenbar Ihre Vermögensverhältnisse?“

„Ja“, kam die Antwort kleinlaut.

„Na, dann — dann —“ Altdorf war vor Joren ganz roth geworden — „dann muß ich Ihnen erklären: dieser Mensch, der Sie in die Verlegenheit bringt, Geld an ihn zu verlieren, obwohl er weiß, daß Sie's ihm nicht bezahlen können, dieser Mensch ist genau so — so — er wollte „ehrlos“ sagen, sagte aber: „genau so pflichtvergessen und trivial, wie Sie es sind, der Sie sich in ein Spiel einlassen, für das es Ihnen am Einsatz fehlt, doch das nur nebenbei. Wie viel ist's, was Sie verloren haben?“

Der Assistent würgte an der Antwort. Endlich quälte er sie heraus: „Sechs — sechshundert Mark.“

„Im Ru war der Professor wieder bei ihm, packte ihn von neuem an den Schultern und schüttelte ihn, wie man einen Schuldbüchler schüttelt. „Donnerwetter, Mensch!“ polterte Altdorf, „haben Sie denn, als das zweite, meinethalben das dritte Tausend beim Teufel war, nicht daran gedacht, daß Ihr Vater in seinem lebendigen Zustand einen Herzschlag davontragen könnte, wenn er von Ihrem ungläublichen Leichtsinns erführe?“

Rottenburg hob ein wenig die Schultern. „Als ich mit den ersten paar Tausend in Verlust war, hoffte ich natürlich, das Glück würde sich mir wieder zuwenden. Später — mein Gott, man verliert dann eben den Verstand, wird wie vom bösen Geist ins Verderben gerissen. Und zuletzt —“ wieder das matte Aufsehen — „auf jenen letzten Ausweg war ich schon öfter gefaßt.“ Mit Stolz und Weltberachtung kam es heraus.

Altdorf lachte laut und bitter.

„Steh da — ein Held, der das Leben wegwirft wie einen abgebrauchten Zigarrenstummel! — Mensch, seien Sie froh, daß ich nicht Ihr Vater bin!“ Er schüttelte drohend die Häufte und nahm dann, die Hände auf dem Rücken fest ineinandergekrampft, seine Wanderung wieder auf. „Und Ihre Mutter und Ihre Schwester, denen Sie Geld und Stütze sein sollen, wenn Ihr Vater mal nicht mehr da sein wird? Sie als Arzt wissen doch, daß die Tage des alten Herrn gezählt sind, wenn er auch den Muth nicht sinken läßt und sich in seiner sanguinischen Art von der Liebenauer Kur wieder mal Wunderdinge verspricht!“

Der forsche Waldemar hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen und schluchzte wie ein Kind. „Ich weiß es — es ist erbärmlich von mir. Aber so oft ich mir's auch schon vorgenommen habe, ich kann meiner Leidenschaft nicht Herr werden. Die Karten haben eine magische Gewalt über mich. Es ist gerade, als wenn sie mich beheren, hypnotisiren.“

Der Professor schüttelte den Kopf zu diesem Ausdruck knabenhafter Schwäche. Dann fuhr er sich unvorsichtiger mit der Hand über das büstenartig geschorene, graumelierte Haar. „Das war ja noch besser! Solche elende Wackelhaftigkeit liegt doch sonst nicht in Ihrer Familie!“

„Meine Mutter ist auch eine schwache Natur“, warf Rottenburg in kläglich Selbstverteidigung ein. „Meine Mutter ist auch so willenlos wie ein —“

„Zum Henker“, schnitt ihm Altdorf das Wort ab, „will der Mensch sich mit alten Weibern auf eine Stufe stellen!“ Ruhiger fuhr er nach einem tiefen Athemholen fort: „Ihre Mutter ist immer von arter Konstitution gewesen und hat in ihrem Leben mehr aufgedeckt erhalten, als Ihre schwachen Schultern tragen konnten. Hat fünf oder sechs Kinder begabt müßig und sonst noch so vieles durchgemacht. Aber Ihr Vater — der ist doch ein ganzer Mann, auch heute noch, trotz seines Lebens, und Ihre Schwester —“ Er brach plötzlich ab, wandte sich langsam um und starrte nach dem offenstehenden Fenster, vor dem das blühende Gezwige einer großen Linde im Sommerwinde flüsternd wippte.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden kleinsten Republiken Europas.

Für die kleinste Republik Europas und der Erde hielt man bis jetzt das zwischen der belgischen Provinz Lüttich und den preussischen Kreisen Aachen und Eupen gelegene Vändchen Neutral-Moresnet. Es gibt aber noch zwei andere Republiken, die Moresnet das Kleinheitsprimat streitig machen können.

Eins dieser winzigen Staatswesen ist eine kleine Alp, die auf der einen Seite an die Dent du Midi und auf der anderen an Frankreich grenzt; sie gehört keinem Menschen, und im Sommer erscheinen hier zugleich mit den Heerden u. Sennen etwa hundert Arbeiter, die in einem Bergort arbeiten, und einige Duzend Sommergäste, die ein schön eingerichtetes Gasthaus vorfinden. Alle diese Leute, die sich hier längere oder kürzere Zeit aufhalten, bilden eine kleine freie Republik ohne Polizei und ohne Gemeindefeuern.

Aus alten Urkunden erfährt man, daß die Alp einst zur alten Burgogone von St. Maurice gehörte; jetzt wird die Gerichtsbarkeit von einem Rath ausgeübt, der aus Delegirten von vier Gemeinden zusammengesetzt ist. In seiner letzten Session hat der Große Rath des Kantons Wallis sich eingehend mit diesem neutralen Gebiet beschäftigt, um genau festzustellen, wo Ansprüche darauf habe; die schwierige Frage konnte aber nicht gelöst werden.

Die zweite aliputanische Republik liegt im italienischen Tirol und heißt Val di Vestino. Als Oesterreich und Italien hier ihre Grenzen absteckten, schienen sie dieses grüne, isolirt liegende Fleckchen Erde vergessen zu haben. Von der österreichischen Seite führt ein schlechter Fußpfad nach Val di Vestino und von der italienischen Seite eine Anzahl Bergpfade, die kaum gangbar sind. Das Thal hat ungefähr 2000 Bewohner, in sechs Dörfern verstreut; sie führen ein ruhiges Leben und kennen keinen Beamten und keine irgendwie geartete Verwaltung. Man kennt in Val di Vestino keine andere Industrie als die Holztohlenfabrikation; da nun Holztohlen weder in Oesterreich noch in Italien Einfuhrzoll zahlen, sind die braven Republikaner mit ihrer Lage sehr zufrieden und leben ruhig dahin, ohne sich um politische Fragen zu kümmern. Die einzige Obrigkeit des Landes ist der Geistliche, der auch der Elementarschule vorsteht. Das Bergthal durchfließt der Waldstrom Magogino, der durch eine enge Bergschlucht seine Wasser in den Gardasee schickt; das ist das einzige Ausgangsthier aus dem engen Ländchen. In den sechs Dörfern wird italienisch gesprochen. Das einzige, was den republikanischen Charakter von Val di Vestino zweifelhaft erscheinen läßt, ist die Thatsache, daß die jungen Leute des Freistaates unter der österreichischen Fahne als Soldaten dienen.

Das Burgfräulein.

Roman von Friedrich Friedrich.

(25. Fortsetzung und Schluß.)

„Es ist nicht immer so gewesen“, bemerkte Eva.

„Doch, doch, Du hast es nur nicht verstanden und deshalb irreführt.“ Sie traten in das Haus ein. Carlsson, Konrad, Barbara und ihre Kinder befanden sich in dem Zimmer; freudig erregt eilten sie dem Wiedererhoffenen entgegen und erfahnten seine Hände.

„Heute komme ich als Glücklicher, allein ich bringe auch zugleich Glück!“ rief er und theilte mit, daß Eva das Bergdorf kaufen werde und Carlsson dort oben die Hauptaufsicht führen solle. „Ich weiß, daß kein Besseres die Stelle erhalten kann,“ fügte er hinzu. „Barbara wird Ihnen gern dahin folgen, und ich hoffe, ein neues Leben wird dort oben erblühen.“

Carlsson sprach in der freudigsten Weise seinen Dank aus, ebenso Barbara; nur Konrad stand halb verlegen und halb finster da; das Unrecht, welches ihm einst durch Eva zugefügt war, hatte er noch immer nicht vergessen.

„Konrad, auch für Dich werde ich dort oben sorgen,“ fuhr der Doktor fort. „Die Tochter des alten Vaters, die Deine Schwester in ihrer Krankheit so brav gepflegt hat und auf die Du, wie ich wohl bemerkte, ein Auge geworfen hast, wird auf der Pfleghaus eine gute Stellung erhalten — groß! Du Deiner neuen Herrin nun noch immer?“

Konrad schien mit sich zu kämpfen, das Blut war ihm in die Wangen gestiegen, als man Derjenigen gedachte, die er liebte. „Kommt“, sprach Eva, lächelnd, „es wird Dir auf dem Gute kein Unrecht wieder geschehen, und ich weiß doch, daß Du nun öfter dorthin kommen wirst. Du weißt, daß ich auch Dir Manches zu vergessen habe — und ich habe es vergessen!“

Da richtete Konrad den Kopf empor, trat auf Eva zu und erfaßte fest deren dargerichtete Hand; er hatte den Groß überwunden und nun gab es kein treueres Herz als das seinige.

„Sie sollen nie wieder über mich zu klagen haben,“ sprach er ernst.

„Das ist recht, Konrad!“ rief Kurt. „Wir Menschen kommen alle gut mit einander aus, wenn ein jeder nur einen ehrlichen und ersten Willen hat; die Erde bietet Freuden genug, daß Alle sich glücklich fühlen können!“

Unsere Erzählung ist zu Ende; wir überbringen zwei Jahre und werfen auf dieselben einen kurzen Rückblick. Werner und Eva sind längst verheiratet und so glücklich wie es zwei Menschen, welche sich aufrichtig lieben und von dem Glücke so reich bebacht sind, nur sein können.

Tante Mina von Henneberg, welche von Eva sehr reichlich unterstützt wird, lebt noch immer unverändert in der Stadt; sie hat noch immer dieselbe feste Grandezza, denselben Verachtung gegen die Armen; sie ändert sich nicht, ja sie stirbt nicht einmal, wie Arthur oft scherzend bemerkt.

Lieutenant Arthur steht auf dem Punkte, seinen Abschied zu nehmen und ein reiches Mädchen, die Tochter des benachbarten Gutsbesizers von Stubben, zu heirathen; er ist sehr froh und versichert, daß er mit seiner Braut viel glücklicher sein werde, als er mit Eva je geworden sein würde, denn sie würde ihn zu viel geärgert haben.

Walter kommt fast täglich zur Pfleghaus; alle Bemühungen Berneds und Evas, ihn zu bewegen, sich auch zu verheirathen, scheitern. „Laßt mich in Ruhe!“ ruft er stets abwehrend; „ich fühle mich ganz glücklich; — meine Frau hält mir eine Garbinenprebige, wenn ich Abends spät heimkehre, und Niemand hat das Recht, mir Vorwürfe zu machen, wenn ich einen lustigen Streich ausführe. Hätte unter Stammvater Adam nicht geheirathet, so würde eine Menge schlimmer Geschichten gar nicht passiert sein!“

Albert Renno hat in Amerika endlich die Nemesis erreicht. Er hat dort eine neue Besingung erworben und ist den Arbeitern noch schroffer und finsterner entgegengetreten. Als er im Jorne einen Arbeiter erschloß, knüpfte ihn die Kameraden desselben an einen Pfahl auf.

Auf der Besingung, welche einst ihm gehörte, herrscht ein reges lebendiges Leben und unter den Arbeitern ein froher, fleißiger Sinn. Eva begleitet ihren Gatten gern, wenn er zu der Besingung auf der Höheebene reitet; das Gelingen des Wertes bereitet auch ihr wahrhafte Freude.

Weshalb die Zigarettenraucher sich darüber aufregen, daß der Tabakstruß 78 Prozent unserer Tabakernte beherrscht, ist nicht recht begrifflich. Es handelt sich dabei doch um Tabak.

„Was sind heutzutage die beliebtesten Dinge in den Geschäftsläden?“ fragt ein Leser. — Runben.

Die Thiere „Ringe“ bilden.

Man hört und liest jetzt so viel von Ringen und Interessengemeinschaften, zu denen sich die Angehörigen mancher Berufe zusammenschließen; daß es gewiß auch am Platze sein dürfte, zu veröffentlichen, was die Naturforscher unter die Trufbildung gewisser Thierarten zu berichten wissen.


In erster Linie sind es die Ratten, von denen solche Trufte beobachtet werden. Sie sind sogar gang und gäbe bei ihnen und stets gut organisiert. Zwei oder drei der stärksten, unternehmungslustigen Ratten vereinigen sich und bewegen eine größere oder geringere Anzahl ihrer Stammesverwandten dazu, sich mit ihnen zusammen zu thun. Unter der geschickten Anführung der Häuptlinge (manchmal ist es auch ein einzelner, der sich an die Spitze stellt) geht die so gebildete Gesellschaft systematisch und wohlberechnet auf die Eroberung neuer ertragreicher Speicher, Scheunen, Speisekammern usw. aus, drängt erbarmungslos alle Konkurrenten, auch ihres eigenen Geschlechts, hinaus und vertreibt die Beute unter sich. Befindet sich etwa schon eine andere, schwächere Genossenschaft im Genuß der guten Dinge, nach denen der Truf seine Taten ausstreckt, so entspinnt sich ein hornüdtiger Kampf, der so lange dauert, bis der Platz geräumt ist oder sich die Schwächeren mit der Uebermacht vereinigen. Die Leiter haben ein wachsam Auge auf jeden Störenfried, der sich ihnen „Rechten“ entgegenstellen möchte, wie z. B. eine Ratte. Es kommt vor, daß die gesammelten Mitglieder des Rattenruffs zu gelegener Stunde sich „wie ein Mann“ über den unbehaglichen Einbringling hermachen und ihn umbringen.

Unter den Vögeln spielen die Spatzengenen genau dieselbe allgemein ringbildende Rolle wie unter den Vierfüßler die Ratten. Wenn zwanzig bis dreißig Sperlingsfamilien ihre Privatfreizeiten teilen lassen und sich zu einem Ringe zusammenschließen, so bilden sie für die übrigen Vögel ihres Bezirks eine furchtbare Macht. Kleinere Vögel sind einfach außerstande, sich ihnen gegenüber zu halten. Sie kontrolliren die Wohnungs- und Nahrungsmittelfrage nach ihrem Gutdünken, d. h. sie schließen alle Nebenbuhler aus und machen die von ihnen besetzte Gegend für die übrigen gesicherten Gäste, namentlich die Sängler, unbewohnbar.

Von den Hermelinen wird die gleiche Reizung zur Trufbildung gemeldet. Verbündet sich eine Hermelinfamilie mit Rind und Rindeskind dazu, die Wohn- und Futtergelegenheiten eines Distrikts für sich mit Beschlag zu legen und nur solche Außenstehende zu dulden, die etwa mit ihnen gemeinsame Sache machen, so sind die übrigen Hermelime, die sich bisher in diesen Weidgründen wohl fühlten, verloren. Wiltleiden haben sie von diesen Gesellen nicht zu erwarten. Da heißt's: sich unterwerfen oder weichen. Ränningen, Vögel und andere wehrlose Geschöpfe, von denen die Hermelime leben, gelten auch den Wiesel, ihren Bettlern, als gute Bissen, zum Theil auch den Ratten. Mit diesen Konkurrenten machen nun die Ringengenossen ganz und gar kein Federleben. Sie werden tuzerghand hinausgebissen.

Zu den geschicktesten Organisatoren derartiger Vereinigungen zählt das Rothwild. Ein alter, erfahrener Hirsch sammelt, theils durch glückliche Ueberredung, theils durch Gewalt, eine Genossenschaft von feinebalden um sich und setzt sich in den Besitz der üppigsten Weiden und der besten Trankplätze. Stochen zwei gleich mächtige Ringe, die einander mit Erfolg die Stirn bieten können, zusammen, so beobachtet man nicht selten, daß sie sich miteinander verfeindeln und dadurch einen Truf im großen Maßstabe bilden. Dem einzelnen Thiere und kleinerer Rudel nicht widerstehen können, ja, der selbst dem Menschen sich oft überlegen erweist. Es gehört für den Pirschjäger zu den allergrößten Schwierigkeiten, derartigen kombinirten Ringen des Wildes beizukommen, die all ihre Klugheit und Energie zusammenschließen, um ihren gefährlichsten Feind, den Menschen, zu überlisten.

„Gelingen.“



Gaufreiter (Gendelnöcher offerierend):
„Vielleicht gefällig... fünfzig Pfennig die ganze Garnitur...“ (Der Gaufreiter schüttelt den Kopf)...
„Nu, vierzig Pfennig. (Neues Kopfschütteln)...
„Also, daß ich heut' 's erste Geschäft mach: dreißig Pfennig...“ (Seine Antwort).
„Schön, soll ich a Verdruß haben mit meiner Frau: fünfundsawanzig Pfennig.“
„Herr: „Rehn Pfennig hab' ich für dieselben Knöpfe immer gezahlt.“
„Nu, wenn der Herr kennt meine äußersten Preis, was laßt mich der Herr so lang reden?“
Premier Asquith von England hat sieben Töchter; das erklärt, warum er kein Bewunderer der Suffragettes ist.